Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 3 (1962)

Heft: 3

Artikel: Major Behr berichtet

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076737

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Major Behr berichtet

Ende November 1961 flüchtete aus der SBZ ein Offizier der Nationalen Volksarmee, Major Behr, nach der Bundesrepublik. Ueber seine Flucht und ihre Vorgeschichte gab er einen ausführlichen Bericht ab, der um so aufschlussreicher ist, als der abgesprungene Kommandant guten Einblick in die politische Schulung der Armeekader hatte. Der heute 34jährige Behr absolvierte von 1952 bis 1958 einen sechsjährigen Lehrgang an der Moskauer Militäringenieur-Akademie. Wir veröffentlichen den Teil seiner Aussagen, der seine Eindrücke vom Leben und Treiben in der sowjetischen Hauptstadt schildert.

«Von November 1952 bis März 1959 nahm ich an einem Lehrgang an der mit dem Rotbannerorden ausgezeichneten ‚Militär-Ingenieur-Akademie Kuisbyschew' teil.»

Ich war mit meinen Kameraden aus der ‚DDR' in einem Internat untergebracht, in dem wir mit Angehörigen von 11 kommunistisch regierten Staaten lebten. Unsere Hausgenossen stammten aus Rot-China, Nord-Korea, Nord-Vietnam, aus Polen, aus der Tschechoslowakei, aus Rumänien und anderen Satelliten-Staaten. In diesem Internat lebten wir also unter uns Ausländern. Die Sowjetbürger waren anderweitig untergebracht, wir kamen mit ihnen aber auf der Akademie ungezwungen in Kontakt.

Durch die russischen Offiziere, mit denen wir im Laufe der Jahre freundschaftliche Beziehungen anbahnten, wurden wir auch in russische Familien eingeladen. Trotz Enge und Aermlichkeit ihres Lebens hatten diese Menschen doch die traditionelle Gastfreundschaft der Russen nicht vergessen. Da ich einigermassen die Sprache beherrschte, wurde ich schnell mit ihnen warm und oft in herzlicher Art in den Familienkreis aufgenommen.

Die Unterhaltung mit den russischen Gastgebern war fast immer sehr lebhaft und vielseitig; das Thema Politik wurde allerdings meistens nicht berührt. Kam die Rede ausnahmsweise doch auf politische Fragen, so äusserten sich die Russen gelegentlich mit erstaunlichem Freimut. Selbst eine jahrelange pausenlose Propaganda — das zeigte sich dann — hat es also nicht zuwege gebracht, dass die Menschen auf eigenes Denken verzichteten, sondern Kritik und Zweifel an manchem äusserten. Wiederholt hörte ich das Eingeständnis, dass nicht allein die Deutschen an allem Unglück in Vergangenheit oder Gegenwart schuld sein könnten, sondern dass auch das Sowjetreich einen Anteil an der Schuld zu tragen hätte.

Man hat uns oft versichert, dass sich gegenüber den Zeiten vor dem letzten Weltkriege die Versorgung der Bevölkerung um 60 bis 70 Prozent verbessert hätte. Wir Deutschen konnten uns das schwer vorstellen. Zwar ist das Warenangebot auf vielen Gebieten heute reichlicher und gütemässig besser als in der «DDR»; aber die Preise sind ausserordentlich hoch, ausgenommen nur die für Nahrungs- und Genussmittel des täglichen Bedarfs. Aber wenn sich heute der Monats-Durchschnittsverdienst eines Arbeiters zwischen 50 und 80 Rubel bewegt — Bergarbeiter und qualifizierte Facharbeiter bekommen natürlich erheblich mehr — und wenn ein Motorrad rund 300, ein Kleinauto rund 1400 Rubel kostet oder ein einfaches Schlafzimmer etwa 400 Rubel, so sind der Versorgung für den grössten Teil des Volkes doch sehr enge Grenzen gezogen. Ganz besonders schlimm ist es mit der Wohnungsnot. Moskau zählt heute 10 Millionen Einwohner; ausserdem halten sich ständig weitere 3 Millionen als Pendler oder Gäste in der Stadt auf. Dabei wächst die Stadt ständig weiter.

Zwar hat Chruschtschews Dezentralisierung der Wirtschaftsbehörden etwas Luft geschafft, dafür aber entstehen ständig neue Aemter und verstärken den ohnehin schon sehr starken Drang nach Moskau. In den sechs Jahren meines Moskauer Studiums ist dort sehr viel gebaut worden. Ganz neue Stadtviertel sind in der Umgebung entstanden. Aber die Wohnungslage ist dem Bedürfnis auch nicht annähernd nachgekommen. Eine Moskauer Familie, die über mehr als einen Raum verfügt, gehört noch immer zu den glücklichen Ausnahmen.

Dagegen zeigen sich andere negative Erscheinungen des Grossstadtlebens, die nach der marxistischen Lehre nur auf kapitalistischen Nährboden wachsen sollten, nämlich das Rowdytum und z. T. die Prostitution.

Das Rowdytum war schon einmal eine Landplage in der Sowjet-Union, als nach der Revolution und dem Bürgerkrieg Hunderttausende von obdachlosen Kindern sich zu Banden zusammenschlossen und ganze Landstriche terrorisierten. Nur durch brutalste Polizeimassnahmen konnten die Behörden damals diese Gefahr allmählich niederkämpfen.

Heute ist die Familie wieder in ihr Recht gesetzt; die Ehescheidung ist schwieriger geworden als in vielen Staaten der freien Welt. Dennoch habe ich in Moskau nicht einmal, sondern wiederholt Szenen erlebt, in denen Jugendliche, Halbstarke, in der Sowjet-Union Stiljagi genannt, eine üble Rolle spielten.

1956 war ich einmal mit Kameraden im Sokolniki-Park gewesen. Wir hatten gebadet und gingen in der Abenddämmerung durch den Park in Richtung der U-Bahn. Dabei bemerkten wir auf einer Lichtung eine Horde von jugendlichen Burschen, die einen Kreis gebildet hatten. Wir mussten feststellen, dass in der Mitte des Kreises zwei Mädchen vergewaltigt wurden, woran sich im Turnus die ganze Bande beteiligte. Da wir in der Minderzahl und überdies Ausländer waren, war es für uns unmöglich, einzugreifen. Wir mussten uns damit begnügen, auf Umwegen den Ausgang zu erreichen und die Miliz zu benachrichtigen.

Ein anderes Mal, 1956, erlebte ich in der Moskauer Strassenbahn mitten in der Stadt einen unerhörten Vorfall. Drei Burschen kamen in den Strassenbahnwagen. Zwei von ihnen besetzten die beiden Ausgänge, der dritte machte sich an einen unbeholfenen älteren Mann heran und raubte ihm die Brieftasche. Niemand wagte etwas zu unternehmen. Zwei Offiziere der Sowjet-Armee taten so, als ob sie nichts sähen. Auch die Schaffnerin wagte nicht, den Wagen anhalten zu lassen und nach der Miliz zu pfeifen, die in Moskau überall herumbummelt. Die drei Burschen stiegen auf der nächsten Haltestelle ungehindert aus und verschwanden in der Dunkelheit. Als ich diesen Vorfall Kameraden berichtete, die schon länger in Moskau waren, zuckten sie nur mit den Achseln und sagten, so etwas käme nicht ganz selten vor, man dürfte sich nicht darüber aufregen.

Auch vor persönlichen Verunglimpfungen durch die Stiljagt war man nicht sicher. Es konnte einem passieren, dass man auf der Strasse von einer solchen Bande mit erhobenen Händen und lautem «Heil-Hitler»-Gebrüll begrüsst wurde. War Miliz in der Nähe, so griff sie allerdings unbarmherzig zu.

Die Prostitution soll sich unter Stalin in die finstersten Schlupfwinkel verkrochen haben. Nur in den Ausländerhotels gab es eine Reihe von Mädchen, die diesem Gewerbe nachgingen, wobei es allerdings jedem klar sein musste, dass ihr Hauptberuf Spitzeldienst für das NKWD war. Inzwischen hat sich das aber geändert.

Nicht nur in den Ausländerhotels, sondern allenthalben im Zentrum Moskaus treiben sich Dirnen herum, die sehr aufdringlich ihre Angebote machen. Nur durch die Drohung mit der Miliz sind sie abzuschütteln.

Eine andere Plage in Moskau sind die Schwarzhändler, die unter anderem mit Theater- und Kinokarten einen schwungvollen und einträglichen Handel treiben. Es gibt zwar viele Theater und Kinos in der Sowjet-Metropole. Da aber zahlreiche Karten täglich an die offiziellen Delegationen und Kommissionen verteilt werden, die in überwältigender Zahl aus der Sowjet-Union und aus dem Ausland nach Moskau strömen, gibt es immer einen harten Kampf und ein vielstundenlanges Anstehen um die freiverfügbaren Billetts. So ziehen denn die Schwarzhändler, warm angezogen und mit einem Klappstühlchen versehen, schon in den frühesten Morgenstunden auf Posten vor den Kartenschaltern, kaufen auf, soweit die Kasse reicht, und sind am Abend vor Theaterbeginn wieder auf dem Plan, um ihre Ware zu drei-, vier- oder fünffachen Preisen an den Mann zu bringen.

Wenn ich heute an meine Moskauer Jahre zurückdenke, so haben sie mir viele schöne menschliche Erinnerungen geschenkt. Sie haben mir aber auch gezeigt, dass Plankommissionen und noch so intensive ideologische Schulung letzten Endes die menschliche Natur doch nicht ändern können.»

Berliner Kinder Aktion

Wir erinnern daran (siehe Memo letzte Nummer), dass der Landesverband Freier Schweizer Arbeiter und das Schweizerische Ostinstitut wiederum Ferienplätze für Berliner Kinder suchen. Wir bitten die Familien, die in der Zeit vom 3. März bis zum 14. April ein Kind aufnehmen könnten, ihre Anmeldung bis zum 31. Januar den Organisatoren zu übermitteln. Adresse: Berliner-Kinder-Aktion LFSA-SOI, Neuengasse 39, Bern.